

**PALÄSTINA
INNEN
ANSICHTEN
EINER
BELAGERUNG**

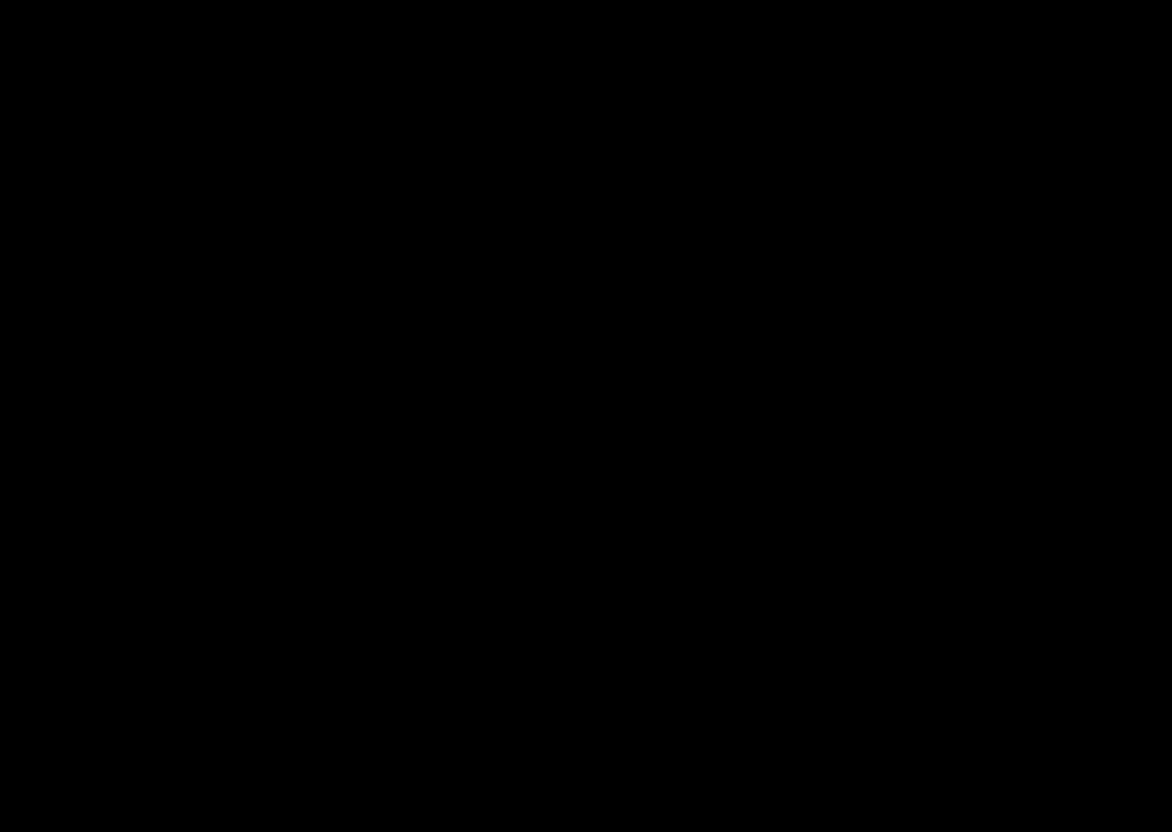
Saree Makdisi

LAIKA VERLAG



Edition PROVO 4





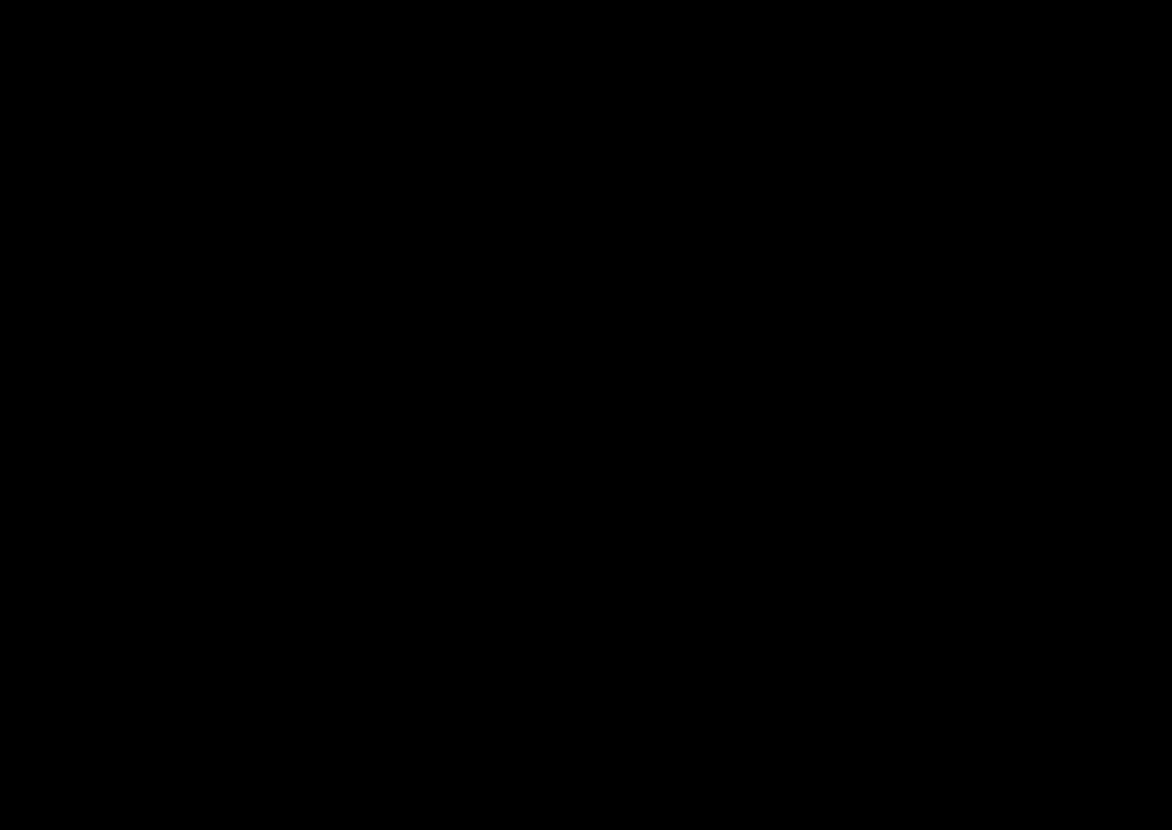
**PALÄSTINA
INNEN
ANSICHTEN
EINER
BELAGERUNG**

Saree Makdisi

**mit einem Vorwort
von Alice Walker**

**Aus dem Englischen
von Sigrid Langhäuser**

LAIKA Verlag



**Aus jedem Land, in jeder Zeit
Verzweifelt fleht der Mensch hienieden,
Fleht, dass die Welt sich göttlich zeigt:
Um Gnade, Mitleid, Liebe, Frieden.**

William Blake

Für meine Brüder Ussama und Karim

Impressum

LAIKA-Verlag // EDITION PROVO 4 // Palästina – Innenansichten einer Belagerung // 1. Auflage 2011 // © für die deutschsprachige Ausgabe by LAIKA-Verlag GmbH & Co KG // Hamburg // www.laika-verlag.de // Alle Rechte vorbehalten // Das Original ist 2010 unter dem Titel PALESTINE INSIDE OUT bei W.W. Norton New York erschienen. Übersetzung aus dem Englischen: Sigrid Langhäuser // Korrektur: Öznur Takil // Satz: Peter Bisping // ISBN 978-3-942281-90-4

Inhalt

Saree Makdisi

Vorwort für die deutsche Ausgabe 9

Alice Walker

Vorwort 19

Prolog 25

Einführung 29

Außen 45

Innen 125

Mit dem Äußeren nach innen 183

Mit dem Inneren nach außen 239

Koda 295

Epilog 333

Danksagungen 353

Anmerkungen zu den Quellen 355

Karten 397

Stimmen zum Buch 407

Vorwort für die deutsche Ausgabe

Es ist endlich ein bisschen leichter geworden, über den israelisch-palästinensischen Konflikt zu sprechen. Als ich in den frühen achtziger Jahren als Universitätsstudent begann, über Palästina zu reden und zu schreiben, war es schon eine Großtat, die Worte »Palästina« und »Palästinenser« auch nur in den Mund zu nehmen, so sehr war die Diskussion über den Konflikt in den Vereinigten Staaten und (wenn auch in geringerem Ausmaß) in Europa von vollständiger Leugnung beherrscht. Damals hatte man darum zu kämpfen, wenigstens die Anerkennung der Existenz des palästinensischen Volkes zu erreichen. Für die Rechte der Palästinenser einzutreten, war schon fast so etwas wie Science Fiction. Ich erinnere mich noch heute an Streitgespräche mit anderen Studenten, die darauf beharrten, dass es gar keine Palästinenser gäbe oder dass Jordanien das eigentliche Palästina sei oder dass Palästina zweitausend Jahre lang eine unbewohnte Wüste gewesen sei, bis die zionistische Bewegung die Araber auf die hinterhältige Idee brachte, das Land zu besiedeln, wenn auch nur, um die zionistischen Bestrebungen im Keim zu ersticken. Noch im Jahr 1984 veröffentlichte Joan Peters ihr Buch *Seit undenklichen Zeiten*, in dem sie genau dies behauptete: Dass das palästinensische Volk eigentlich nur eine Fiktion sei, erfunden für den einzigen Zweck, das schöne zionistische Utopia zu verderben. Als es erstmalig veröffentlicht wurde, erhielt ihr Buch begeisterte Besprechungen in führenden Zeitschriften und Zeitungen der Vereinigten Staaten. Wenn wir über die 2011 noch verbliebenen Schwierigkeiten bei Diskussionen über die palästinensische Frage reden wollen, müssen wir zurückblicken und uns daran erinnern, wie weit wir seit 1980 gekommen sind. Als vor ein paar Jahren eine neue Auflage des Buches von Peters veröffentlicht wurde, wurde es von niemandem mehr ernst genommen.

Der Grund dafür ist, dass heute – dank des jahrzehntelangen politischen Engagements und Kampfes – jedermann weiß, dass die Palästinenser existieren. Das Wort »Intifada« ist Bestandteil des allgemeinen politischen Vokabulars geworden, jedenfalls in der Englisch sprechenden Welt. (Ganz zu schweigen vom Arabisch sprechenden Raum: Dort wird das Wort ständig von den Teilnehmern an den Aufständen gebraucht, die die arabische Welt seit Anfang 2011 erschüttern.) Das Wort »Nakba«, die

Bezeichnung der Palästinenser für die Katastrophe von 1948, wird auch im Englischen ständig benutzt – und die Enteignung und Vertreibung von Hunderttausenden Palästinensern aus ihrer Heimat in jenem schrecklichen Jahr ist allgemein bekannt, obwohl diese Informationen lange Zeit unter den Tisch gekehrt wurden. Die Tatsache, dass das Rückkehrrecht der Flüchtlinge ein zentrales Thema des Konfliktes ist, ist ins allgemeine Bewusstsein eingedrungen, und immer mehr Menschen wissen über den außerordentlichen, institutionalisierten Rassismus Bescheid, mit dem die Palästinenser konfrontiert sind, die als Bürger zweiter Klasse in Israel leben. Die beiden zuletzt genannten Entwicklungen sind sehr wichtig, weil sie ein Zeichen für die wachsende Erkenntnis der Amerikaner und Europäer sind – andere Völker haben es schon viel länger gewusst – dass es bei dem Kampf der Palästinenser um sehr viel mehr geht als nur um das Ende der militärischen Besatzung in der Westbank, in Gaza und in Ost-Jerusalem, unter der vier Millionen Palästinenser nun schon seit mehr als vierzig Jahren zu leiden haben. Denn es ist ein Kampf um die Rechte aller Palästinenser, nicht nur um die Rechte derjenigen, die in den besetzten Gebieten leben (und die nur eine Minderheit des gesamten Volkes darstellen).

Heute wissen wir, dass eine gerechte und dauerhafte Lösung des Konflikts die fundamentalen Rechte aller Beteiligten berücksichtigen muss, aller israelischen Juden und aller Palästinenser – ob sie nun unter der Besatzung oder als zweitklassige »Nicht-Juden« in dem möchtegern-jüdischen Staat leben, oder ob sie und ihre Nachkommen seit ihrer Vertreibung im Jahr 1948 ein Leben im Exil fristen.

Eine Zeit lang galt die Zwei-Staaten-Lösung als logischste Möglichkeit, eine friedliche Lösung des Konflikts herbeizuführen (obwohl wir oft vergessen, wie viel Mühe es gekostet hat, sie überhaupt auf die Agenda der Welt zu bringen, und wie erbittert Israel den Gedanken an einen palästinensischen Staat noch in den späten Achtziger Jahren bekämpft hat). Inzwischen ist es jedoch immer offensichtlicher geworden, dass die Zwei-Staaten-Lösung nicht nur mit ernststen Problemen verbunden ist, sondern auch eine möglicherweise katastrophale Bedrohung für die Rechte der Exilpalästinenser und der Palästinenser wäre, die innerhalb von Israel leben, die gemeinsam die Mehrheit des palästinensischen Volkes darstellen. Die Schaffung eines kleinen palästinensischen Staates in der Westbank und Gaza – den 22 Prozent des historischen Palästina, die nach der Nakba von 1948 noch übrig waren – könnte vielleicht einiges für die Realisierung der Rechte der unter der Besatzung lebenden Palästinenser bewirken. Aber, wie einige Papiere klar beweisen, die Anfang 2011 in den Besitz von Al Jazeera und der Zeitung *The Guardian* gelangten, würde eine Zwei-Staaten-Lösung, wie sie von der palästinensischen Führung in Ramallah unter Mahmud Abbas angestrebt wird, nicht nur die sechs Millionen Palästinenser außer Acht lassen, die nicht in den

besetzten Gebieten leben, sondern auch das Rückkehrrecht der Exilpalästinenser und Flüchtlinge aufs Spiel setzen und den Palästinensern innerhalb von Israel ein Leben in ewiger Rechtlosigkeit garantieren.

Jedenfalls haben die Ereignisse seit der Veröffentlichung der aktualisierten englischen Auflage dieses Buches im Jahr 2010 bestätigt, dass die Zwei-Staaten-Lösung aufgegeben werden muss. Während all der Jahre der Friedensgespräche haben die Israelis niemals im Ernst aufgehört, das Land mit Siedlungen vollzupflastern, das eines Tages vielleicht das Territorium eines unabhängigen Palästinenserstaates hätte sein können. Heute leben mehr als eine halbe Million jüdischer Siedler in Kolonien, die auf gewaltsam und illegal enteignetem palästinensischem Land in der Westbank und in Ost-Jerusalem gebaut wurden. Obwohl der Siedlungsbau im Jahr 2010 angeblich einige Monate lang »eingefroren« wurde, hat die Bautätigkeit dort niemals wirklich aufgehört. Wie es schon der Fall war, als in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die ersten Kolonien installiert wurden, wurde die Verteilung der jüdischen Siedler durchgehend so geplant, dass sie den territorialen Zusammenhang der Westbank und Ost-Jerusalems zerstörte und es für Israel unmöglich machte, die besetzten Gebiete im Stück zurückzuerstatten. Heute ist der Zugang der Palästinenser auf knapp über die Hälfte der Westbank beschränkt, die von jüdischen Siedlungen und von anderer israelischer Infrastruktur in Dutzende unzusammenhängende Teile und Stücke zerschnitten ist, und keinen Platz mehr für einen palästinensischen Staat bietet. Wie viele Israelis selbst erklären, hat das Siedlungs- und Kolonisierungsprogramm die Zwei-Staaten-Lösung zu einer geographischen Unmöglichkeit gemacht.

Aber der Status der besetzten Gebiete ist nicht der einzige Grund für das Aufgeben der Zwei-Staaten-Lösung. In Israel selbst hat die Wahl einer neuen und noch radikaleren rechtsgerichteten Regierung im Jahr 2009 und die wachsende Popularität Avigdor Liebermanns – der nach den letzten Wahlen Außenminister wurde – gezeigt, dass sich der anti-palästinensische Diskurs innerhalb von Israel gewandelt hat. Liebermanns Aufstieg ist ein wichtiger Indikator, weil er eine unverhüllt rassistische Politik repräsentiert und diese in der politischen Mitte etabliert hat, die dem rechtsgerichteten Rassismus entspricht, wie man ihn von europäischen Politikern wie Jean-Marie Le Pen oder Geert Wilders kennt, oder, in der älteren Generation, von Enoch Powell in England – nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Während die europäischen Rassisten ihr Gift auf die Immigranten verspritzen, die sie auf unterschiedliche Weise »managen« oder »kontrollieren« oder am besten gleich in ihre Heimatländer zurückschicken wollen, ist Liebermann selbst ein *Immigrant* (aus Moldawien), der die *einheimischen* Palästinenser aus ihrem eigenen Land entfernen möchte. »Sie haben hier keinen Platz«, sagte Liebermann einmal von den in Israel lebenden Palästinensern. »Sie sollen ihre Bündel

schnüren und verschwinden.« Liebermann ist nicht der erste israelische Politiker und auch nicht das erste Kabinettsmitglied, das ausdrücklich für die Entfernung der palästinensischen Staatsbürger plädiert – Mitglieder von Parteien, die den »Transfer« der Palästinenser fordern, waren auch früher schon an der Regierung beteiligt – aber er ist bisher der weitaus Sichtbarste und Erfolgreichste, und seine Partei macht den größeren Parteien in einem Ausmaß Konkurrenz, wie es noch keiner der älteren Parteien gelungen ist, die den Transfer befürworten. Liebermanns Ansichten und der spektakuläre Aufstieg seiner Partei mit dem vielsagenden Namen »Israel ist unsere Heimat« bringt ans Tageslicht und macht unmissverständlich klar, was schon lange eine implizite und stillschweigend angewandte Doktrin in Israel war: Wenn Israel der Staat des jüdischen Volkes ist, haben Nicht-Juden dort kein Heimatrecht und keinen Anspruch auf Zugehörigkeit, selbst wenn sie seit Generationen in diesem Land gelebt haben.

In den Jahrzehnten vor Liebermanns Aufstieg wurde diese Doktrin stillschweigend umgesetzt, indem den palästinensischen Staatsbürgern auf fast unsichtbare Weise die unterschiedlichsten Rechte verweigert wurden, und zwar auch noch nach der Aufhebung des Kriegsrechts, unter dem sie (im Gegensatz zu ihren jüdischen Mitbürgern) zwei Jahrzehnte lang, von 1948 bis 1966, gelebt hatten. Ich sage »fast unsichtbar«, aber für die Palästinenser selbst war diese Verweigerung natürlich sehr wohl sichtbar. Was ich zum Ausdruck bringen möchte ist, dass sie für die jüdischen Israelis und die liberalen oder sogar sozialistischen Bewunderer Israels in Europa und den Vereinigten Staaten so unsichtbar wie möglich bleiben sollte. Liberale israelische Künstler konnten beispielsweise die Häuser der gewaltsam vertriebenen Palästinenser in dem hübschen Dorf Ayn Hawd in Galiläa übernehmen, es in Ein Hod umbenennen und dort in den Fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Künstlerkolonie gründen, ohne sich jemals mit der Frage auseinandersetzen zu müssen, wessen Häuser sie da übernommen hatten – und was mit den früheren Bewohnern passiert war, von denen viele nur knapp außer Sichtweite in den ehemaligen Obstgärten und Feldern ihres Dorfes leben. (Obwohl sie dem Namen nach israelische Staatsbürger sind, sind sie in Wirklichkeit Flüchtlinge auf ihrem eigenen Land oder »anwesende Abwesende«, wie sie von den israelischen Gesetzen klassifiziert werden.)

Den Palästinensern, die heute zwanzig Prozent der israelischen Staatsbürger ausmachen, wurde damals – ebenso wie heute – der Zugang zu Land und Wohnungen verweigert. Sie wurden (und werden) bei Job-Entscheidungen und bei der Zuteilung von Sozialleistungen benachteiligt. Für ihre Kinder wurde ein zweitklassiges und vollkommen getrenntes Schulsystem entwickelt (das heute noch existiert), durch das sie ungleich behandelt und von den jüdischen Kindern getrennt gehalten werden, für deren Bildung der Staat traditionell dreimal so viel Geld pro Kopf ausgibt. Sie wurden

(und werden) täglich auf vielerlei Weise schikaniert. Es wird ihnen sogar der Zugang zu den Bombenschutzbunkern verweigert, die für die jüdische Bevölkerung gebaut wurden. Dies zeigte sich während des Libanonkriegs im Jahr 2006, als Raketen über die Grenze geschossen wurden und in Galiläa einschlugen.

Aber all dies geschah behutsam und ohne allzu viele öffentliche Erklärungen und theatralisches Gehabe. Im Großen und Ganzen konnte man es damals einem jüdischen Staatsbürger – sogar einem liberalen Künstler – verzeihen, wenn er oder sie nicht wusste, dass er oder sie von einem institutionalisierten Staatsrassismus profitierte, weil die jüdischen Staatsbürger niemals besonders an ihren überlegenen Status erinnert wurden oder sich damit auseinandersetzen mussten. Im Gegensatz zur Apartheid-Ära in Südafrika – wo die weiße Bevölkerung ständig durch ein System von Schildern und Symbolen (»Whites Only«) an ihre Privilegien erinnert wurde – spielte sich die Diskriminierung in Israel im Hintergrund ab. Die Palästinenser wurden nicht ausdrücklich geächtet und diskriminiert, wie es bei den Schwarzen in Südafrika der Fall war, sie passten nur ganz einfach nicht in die Strukturen des Staates, der ausdrücklich als jüdischer Staat gegründet worden war. In diesem Staat bleibt das Staatsland »für alle Ewigkeit dem jüdischen Volk vorbehalten«, wie der Slogan des jüdischen Nationalfonds lautet, und steht nicht für alle seine Bürger zur Verfügung, von denen ein Fünftel nicht-jüdisch ist. Wo immer dies möglich war, wurde die Anwesenheit der Palästinenser im Land stillschweigend zum Verschwinden gebracht und unsichtbar gemacht. Die Palästinenser wurden als »Abwesende« abgeschrieben, ihre Dörfer waren »nicht anerkannt« und ihre Spuren wurden still und leise ausgelöscht.

All dies begann sich zwischen den Achtziger Jahren und heute zu ändern, als eine neue Generation palästinensischer Staatsbürger Israels ihre lange unterdrückte Identität klarer zum Ausdruck brachte, als ihre Eltern und Großeltern es je gewagt hatten, und sich zu ihrer Solidarität mit den Palästinensern in den besetzten Gebieten und in den Flüchtlingslagern in Beirut oder Amman bekannte. (Die trotzig-nationalistische Hip-Hop Gruppe Dam [»Blut«] aus der ethnisch gesäuberten Stad al-Lid in Israel ist ein perfektes Beispiel für die politischen Gefühle der neuen Generation.) Während der Staat sie als »israelische Araber« einstufte und dadurch ihre nationale Identität auslöschte oder verdeckte, haben sie es deutlicher denn je klargestellt, dass sie Palästinenser sind. Und als die Palästinenser in Israel zunehmend als *Palästinenser* sichtbar wurden, waren die leisen und behutsamen Maßnahmen, die vorher angewandt werden konnten, um sie und ihre Anwesenheit zu unterdrücken, auf einmal nicht mehr wirksam. Dieser Umstand erklärt den Aufstieg Liebermanns und des Liebermannismus, der offen von der Notwendigkeit spricht, die Anwesenheit der Palästinenser innerhalb des Staates »zu managen« oder ganz zu beseitigen.

Seit der Staatsgründung Israels gibt es Gesetze, die diskriminierend für die Palästinenser sind, meistens einfach durch die Tatsache, dass die Gesetze so abgefasst sind, als wären alle Staatsbürger Juden. Auf diese Weise werden die Palästinenser nicht explizit als Palästinenser ausgeschlossen, sondern implizit als Menschen, die nicht in den ausdrücklich jüdischen gesetzlichen Rahmen passen. So werden durch etwa dreißig wichtige Gesetze, die aus den Fünfziger Jahren stammen, staatliche Leistungen ausdrücklich für Juden reserviert, ohne dass ausgesprochen wird, was mit den Nicht-Juden passieren soll. Ein Gesetz besagt also nicht, dass Nicht-Juden bestimmte Rechte *nicht* haben, sie werden nur ganz einfach nicht erwähnt. Rechte werden dadurch vor-enthalten, dass sie den Palästinensern nicht ausdrücklich zugesprochen werden. Das israelische Rückkehrrecht von 1950 beispielsweise ist das Nationalitätsgesetz des Landes, aber es gilt nur für Juden. Es besagt nicht, dass Palästinenser, die in Jerusalem, Jaffa, Haifa oder Nazareth geboren sind, *nicht* zurückkehren und israelische Staatsbürger werden können. Es macht das Konzept der »Rückkehr« zu etwas, das nur für jüdische Antragsteller gilt. Nicht-Juden brauchen gar nicht erst einen Antrag zu stellen.

Diese behutsame Methode des Nicht-Zuteilens von Rechten ändert sich gerade, und die israelischen Gesetze sind nun nicht mehr stillschweigend, sondern ausdrücklich rassistisch. So wurde beispielsweise 2003 das israelische Nationalitäts- und Staatsbürgerschaftsrecht geändert. Dem Gesetz, das die Rechte von Staatsbürgern regelt, die Nicht-Staatsbürger heiraten, wurde eine Bestimmung hinzugefügt, die besagt, dass jüdische Staatsbürger, die nicht-israelische Partner heiraten – oder auch jüdische Siedler in der Westbank – mit ihren Ehepartnern in Israel leben dürfen und für diese die israelische Staatsbürgerschaft erhalten können. Hingegen besagt das Gesetz von 2003 ausdrücklich, dass Staatsbürger, die einen Palästinenser oder eine Palästinenserin aus den besetzten Gebieten heiraten, nicht mit ihren Partnern in Israel leben dürfen. (Und nach anderen israelischen Bestimmungen können solche Staatsbürger auch nicht legal mit ihren Partnern in Ramallah oder Nablus in der Westbank leben.) Auf diese Weise macht es das israelische Recht für Palästinenser, nicht aber für Juden, unmöglich, über die grüne Linie von 1967 hinweg eine Familie zu gründen, obwohl unzählige palästinensische Familien seit Generationen Bindungen haben, die kreuz und quer über diese künstliche Linie verlaufen.

Seit 2009 wurden rund zwanzig Gesetzesentwürfe vorgelegt, von denen viele inzwischen Gesetze sind, die ausdrücklich gegen die palästinensischen Staatsbürger gerichtet sind oder die rassistischen Bestimmungen explizit machen, die vorher implizit im Gesetz enthalten waren. Wo beispielsweise früher ganz einfach nicht zur Kenntnis genommen wurde, dass offiziell anerkannte jüdische Gemeinden Palästinenser mit Hilfe von Zulassungskomitees daran hinderten, in den achtzig Prozent der ländlichen

Gegenden zu wohnen, die im Besitz dieser Gemeinden waren, – und es dem privaten Sektor überlassen blieb, komplizierte Apartheidsmechanismen einzuführen, um palästinensische Antragsteller als »gesellschaftlich ungeeignet« für ein Leben in einer jüdischen Wohngemeinde zu erklären – wird der Gebrauch solcher Zulassungskomitees zur Feststellung, wer Zugang zu welcher Wohngemeinde hat, von einem neuen Gesetz ausdrücklich befürwortet. Was vorher *de facto* Praxis gewesen war, ist nun *de jure* dementsprechend geregelt. Dies ist besonders bedrückend für die Palästinenser, die in überfüllten Städten und Dörfern leben, weil der Staat seit 1948 den Bau keiner einzigen palästinensischen Gemeinde innerhalb Israels genehmigt hat, während gleichzeitig der Bau von mehr als 600 jüdischen Gemeinden gefördert wurde. Folglich gibt es nirgendwo einen Platz, wo die wachsenden palästinensischen Familien leben können – und das ist natürlich genau der Punkt.

Andere neue israelische Gesetze, die 2010 und 2011 in Kraft treten, ermöglichen es dem Staat, palästinensische Staatsbürger und Institutionen innerhalb von Israel, die es wagen, der Nakba von 1948 zu gedenken, mit Sanktionen zu belegen. Die Möglichkeiten des Staates, gewaltsam enteignetes palästinensisches Land zu konfiszieren oder zu verkaufen, werden erweitert. Die Enteignung der (palästinensischen) Beduinen in der Wüste Negev wird legalisiert, und die Beduinen werden nun offiziell auf ihrem eigenen Grund und Boden, der größtenteils für die Besiedlung mit Juden vorgesehen ist als »Eindringlinge« behandelt. Der Anspruch der Juden auf 93 Prozent des Landes innerhalb von Israel, das als Staatsland gilt und fast vollständig konfisziertes oder enteignetes Land palästinensischer Familien ist, die früher nach dem israelischen Gesetz als »Abwesende« eingestuft wurden und jetzt in ihrem eigenen Land als »Ausländer« bezeichnet werden, wird gesetzlich verankert.

All diese gesetzlichen Maßnahmen und die allgemeine Zunahme expliziter Formen von Rassismus innerhalb von Israel kulminieren in der neuen Forderung, dass die Palästinenser – einschließlich der palästinensischen Staatsbürger – Israel offiziell als den Staat des jüdischen Volkes anerkennen. Selbst wenn man die Geschichte beiseite lässt (insbesondere die Geschichte des Jahre 1948, die in diesem Buch behandelt wird), besteht das Problem dieser Forderung darin, dass zwanzig Prozent der Staatsbürger – und ihr Anteil wächst jedes Jahr – keine Juden sind. Wenn Israel der Staat des jüdischen Volkes ist, wo passen sie als Nicht-Juden da hinein? Was bekommen sie für einen Status? Was für eine Zukunft haben sie in einem Staat, der mit zunehmender Lautstärke fordert, dass sie akzeptieren sollen, dass es nicht ihr Staat ist, sondern der Staat eines Volkes, dessen Mitglieder größtenteils nicht die Absicht haben, jemals dort zu leben? Und was passiert, wenn der Anteil der Palästinenser von zwanzig Prozent der Staatsbürger auf dreißig oder vierzig oder fünfzig Prozent steigt, was nach den

derzeitigen demographischen Voraussagen eines Tages passieren wird, wenn keine politischen Schritte unternommen werden, um es zu verhindern?

Die eigentliche Frage ist jedoch nicht, ob ein Staat, dessen Bevölkerung zu sechzig Prozent aus Nicht-Juden besteht, immer noch behaupten kann, ein jüdischer Staat zu sein, sondern ob ein Staat, der zu zwanzig Prozent nicht-jüdisch ist, dies behaupten kann – oder eher, welches die Kosten einer solchen Erklärung sind und wer den Preis dafür bezahlt.

Wie man weiß, sind es drei Arten von Palästinensern, die den Preis bezahlen: Zuerst die palästinensischen Staatsbürger Israels, weil es trotz all des Geschwätzes über Demokratie für jedermann klar zu erkennen ist, dass Nicht-Juden ganz einfach nicht in die offizielle Definition der Identität des Staates passen. Zweitens die Palästinenser, die unter der Besatzung leben, weil ihnen, obwohl sie seit mehr als zwei Generationen unter israelischer Kontrolle leben – das sind zwei Drittel der Zeit, in der Israel als Staat existiert – die grundlegendsten Rechte der Staatsbürgerschaft und der Zugehörigkeit verweigert werden. Denn wenn man ihnen die Staatsbürgerschaft zugestehen würde, würde das den prozentualen Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung noch weiter verringern. Und drittens die palästinensischen Flüchtlinge, die sich mit Mühe eine dürftige Existenz als Flüchtlinge erarbeiten konnten, einfach weil sie ebenfalls nicht in die Berechnungen des Staates zu der Identität passen, die dieser für sich in Anspruch nimmt. (Gaza ist nicht nur wegen der andauernden israelischen Belagerung zu der Hölle auf Erden geworden, die es ist, sondern auch, weil achtzig Prozent seiner Bevölkerung Flüchtlinge von anderswo im südöstlichen Palästina sind.)

All dieses Leid, die Vertreibung und das Leben am falschen Ort, die Unterdrückung und das Mundtotmachen sind nötig, um die sinnlose Behauptung aufrechtzuerhalten, dass ein Staat mit einer einzigen Identität gewaltsam einem Land und einer Bevölkerung mit vielen Identitäten übergestülpt werden kann. Es ist einfach nicht möglich, gleichgültig mit wie viel Gewaltanwendung es weiterhin versucht wird. Es ist alles umsonst.

Und das ist die so dringend notwendige Erkenntnis, die sich heute in den Diskussionen über den Konflikt durchgesetzt hat: Diese Gewalt wird nur enden, wenn der sinnlose Versuch aufgegeben wird, Heterogenität in Homogenität umzuwandeln. Wenn wir alle so wie ich akzeptieren, dass alle Menschen gleich sind und Anspruch auf die gleichen fundamentalen Rechte haben, gibt es nur eine Möglichkeit, diesen Konflikt ein für alle Mal friedlich und gerecht zu lösen: Es muss ein Staat gegründet werden, der alle seine Einwohner als gleichwertige Staatsbürger behandelt, der die Rechte aller israelischen Juden und aller Palästinenser wahrnimmt und schützt. Es gibt ganz einfach keine andere Lösung.

Leider haben die Befürworter Israels in Europa, den Vereinigten Staaten und Australien eine neue Strategie entwickelt, um dem Kampf der Palästinenser um Rechte und Gleichheit zu begegnen. Alle Bemühungen, den zutiefst institutionalisierten Rassismus des israelischen Staates bekannt zu machen oder infrage zu stellen, werden als hinterhältiger Antisemitismus abgetan. Warum, so fragt man uns, versuchen wir, Israel seine Daseinsberechtigung und dem jüdischen Volk das Selbstbestimmungsrecht abzusprechen, das allen anderen Völkern so selbstverständlich zugestanden wird? Wenn diese Fragen ehrlich gemeint wären, wäre die Antwort sehr einfach: Das Problem sind nicht die Rechte des jüdischen Volkes, sondern die Tatsache, das es diese Rechte auf Kosten des palästinensischen Volkes wahrnimmt – das ist inakzeptabel.

Tatsächlich sind aber die meisten Menschen, die solche Fragen stellen, nicht ehrlich. Nachdem alle anderen Argumente widerlegt wurden und ihre Mythen von der leeren Wüste und dem erfundenen palästinensischen Volk als das entlarvt wurden, was sie sind, suchen sie verzweifelt nach neuen Methoden, um Israel um jeden Preis zu verteidigen. Jetzt, wo es um gleiche Rechte geht, versuchen sie, selbst die einfache Forderung nach Rechten als Gewaltakt und den Ruf nach Gerechtigkeit als die schlimmste Ungerechtigkeit darzustellen. Auf diese Weise versuchen sie, den Kampf der Palästinenser um Gerechtigkeit und Gleichheit – der vielleicht der wichtigste Kampf gegen den Rassismus in unserer Zeit ist – in eine böartige Form von Rassismus zu verwandeln. »Die Palästinenser sind dieser israelischen Propaganda Tag für Tag ausgesetzt, aber wir können sie mit der täglichen rassistischen Realität vergleichen«, schrieb Haneen Zoabe erst vor kurzem (*The Guardian*, 29. Juni 2011). »Es ist unser Land, das Israel konfisziert: bislang 82 Prozent. Wir haben nicht das Recht, es zu nutzen. Israel hat 600 jüdische Städte und Dörfer und Hunderte von jüdischen Wohngemeinschaften gebaut und Gesetze erlassen, nach denen es uns untersagt ist, dort zu wohnen. Es sind unsere Häuser, die zerstört werden, unsere Geschichte ist es, die umgeschrieben wird. Wir sind diejenigen, die von ihren Familien getrennt und von Dienstleistungen, Bildung und Jobs ausgeschlossen werden.« Was wir hier miterleben, ist letztlich ein Wettstreit zwischen zwei verschiedenen Darstellungen der Ereignisse: Einerseits ein echter Kampf um Gerechtigkeit und Gleichheit, in dem sowohl die Israelis als auch die Palästinenser eine Rolle zu spielen haben, und andererseits ein Versuch, Rassismus als Gerechtigkeit, Gewalt als Frieden und kolonialistische Apartheid als Toleranz zu maskieren. Während ich dies schreibe, nimmt dieser Versuch buchstäblich und materiell die Gestalt des israelischen Projekts an, ein sogenanntes Museum der Toleranz auf den eilig beseitigten Ruinen eines alten muslimischen Friedhofs im Herzen von Jerusalem zu bauen.

Dieser Wettstreit wird jetzt auf einer weltweiten Bühne ausgetragen, und ich habe keinen Zweifel, welche der beiden Seiten die stärkere ist, jedenfalls in intellektueller

und ethischer Hinsicht. Aber kann intellektueller und ethischer Einsatz gewaltsam durchgesetzte politische Realitäten umwandeln? Die weitgehend gewaltlosen Volksaufstände, die Anfang 2011 die arabische Welt erschütterten, sind eine Art Antwort auf diese Frage. Keine Staatsgewalt und keine Supermacht sah diese Aufstände kommen, und wenigstens in Ländern wie Ägypten und Tunesien – das Schicksal anderer Länder ist noch nicht entschieden, während ich dies schreibe – konnte sie keiner aufhalten, als sie erst einmal begonnen hatten. Das sollte uns allen vor Augen führen, dass gewaltlose Aktionen entschlossener Menschen für eine gerechte Sache fast jede Art von Staatsgewalt besiegen und politische Situationen auf Dauer verändern können. Speziell im Hinblick auf die Situation in Palästina führt uns die wachsende Sichtbarkeit und Popularität der BDS-Bewegung (Boycott, Divestment and Sanktions – Boykott, Kapitalabzug und Sanktionen), insbesondere in Europa die Stärke solcher entschlossenen, gewaltfreien Protestbewegungen vor Augen, die dazu beitragen, im Kampf gegen die Apartheid in Südafrika den Sieg zu erringen. Es gibt keinen Grund für die Annahme, dass sie nicht dazu beitragen können, auch in Palästina Frieden und Gerechtigkeit herbeizuführen.

Alice Walker

Vorwort

Was verändert die Welt? Die Wahrheit zu bezeugen!

Ich kann meine kurzen, einleitenden Worte zu diesem Buch nicht beginnen, ohne mich schweigend und dankbar vor Autoren wie Charles Dickens, Harriet Beecher Stowe, Frederick Douglass, Victor Hugo und anderen zu verneigen, die, ebenso wie Saree Makdisi, den Mut, die Geduld, den Willen und die Menschenliebe aufbringen, den Schmerz des Wissens um das Schicksal grauenhaft misshandelter Menschen auf sich zu nehmen, die die Aufmerksamkeit der Welt so dringend brauchen, und über sie zu schreiben. Als ich das Buch *Palestine Inside Out – An Everyday Occupation* las, hatte ich den Eindruck, dass nur ein Heiliger es ertragen kann, über so viel Grausamkeit und diabolische Folter nachzudenken, wie die Palästinenser sie unter der israelischen Militärherrschaft täglich ertragen müssen, und nur ein Kämpfer des Mitleids, ein Bodhisattva, der geschworen hat, die Erde nicht zu verlassen bevor nicht alles Leiden beendet ist, konnte das Gewissen der Weltgemeinschaft mit diesem Wissen konfrontieren. Die Sorge um Millionen von entrechteten Menschen, denen himmelschreiendes Unrecht geschieht, ist eine schwere Bürde, die Makdisi zu uns getragen hat. Es ist ein Prüfstein unserer eigenen Menschlichkeit, ob wir bereit sind, ihm und anderen, denen Leib und Seele unserer Spezies nicht gleichgültig sind, zu helfen, diese Bürde zu tragen.

Während ich dieses Buch las, musste ich es viele Male beiseite legen. Es weckte zu viele Erinnerungen daran, was es hieß, schwarz zu sein und in den Vereinigten Staaten unter der amerikanischen Version der Apartheid zu leben. An die täglichen Beleidigungen des Gefühls, ein Mensch zu sein. Es waren nicht nur die getrennten Toiletten und Trinkbecken, deren Beschriftung und Qualität des Anstrichs so eklatant unterschiedlich waren, sondern die offensichtliche Entschlossenheit der weißen Bevölkerung, jede farbige Person, gleichgültig wie gut sie sich ausdrücken konnte, wie gut sie angezogen und wie gebildet sie war und welche Position sie innerhalb der schwarzen Gemeinde einnahm oder welche Autorität sie ausübte, in jedem Augenblick und bei jeder Gelegenheit daran zu erinnern, dass sie ein Nigger und somit ein Objekt des Spotts, der Verachtung und möglicherweise auch der physischen Misshandlung war. Meine Eltern

setzten sich gegen diese täglichen Angriffe auf ihre Menschlichkeit dadurch zur Wehr, dass sie kaum je von den Weißen sprachen. Das war ihre Art, ihre Kinder vor der Vergiftung ihres Charakters durch eine unvorhersehbare und tödliche Unterdrückung zu bewahren: vor verinnerlichtem Hass, von dem sie befürchteten, dass er in ihren Kindern als selbstvernichtende oder mörderische Gewalt wachsen könnte, die sich irgendwann gegen ihre Eltern, ihre Gemeinde und schließlich gegen sie selbst richten würde.

Nach Vierhundert Jahren der Sklaverei und anschließenden, mehr als ein Jahrhundert lang andauernden brutalen Schikanen und seelischen Grausamkeiten der Verfechter der Vorherrschaft der weißen Rasse, die schon immer nur unsere Arbeitskraft und unser Land gewollt hatten (sofern wir, die afrikanischen oder indianischen Amerikaner, Land besaßen), hielt dieser verinnerlichte Selbsthass die farbigen Menschen in den Vereinigten Staaten in einem Zustand der Ängstlichkeit und des Gefühls der eigenen Minderwertigkeit und Scham. Wie die Palästinenser in den letzten sechzig Jahren, seit die europäischen Juden nach Hitler und dem Holocaust in den Dreißiger und Vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Palästina kamen, um sich dort niederzulassen, oder wie die Ureinwohner Südafrikas (oder Afrikas im Allgemeinen), konnte mein Volk (afrikanische oder indianische Amerikaner oder arme Europäer) lange Zeit nicht fassen, was sie betroffen hatte. Wer konnte sich so etwas überhaupt vorstellen? Da sitzt man an seiner eigenen Feuerstelle, lebt friedlich mit seiner eigenen Familie oder seinem Clan, ohne jemals irgendjemandem etwa zuleide getan zu haben (jedenfalls in den meisten Fällen), und preist und verehrt seinen eigenen, besonderen Gott. Plötzlich erscheinen erst einige wenige und dann eine ganze Flut von Fremden. Zunächst gibt man ihnen zu essen, bietet ihnen einen Platz an der Feuerstelle an und lässt sie die Kinder bewundern. Vielleicht bringt man ihnen großzügig bei, alle Pflanzen anzubauen, die in der eigenen Umgebung wachsen. Vielleicht schenkt man ihnen einen Truthahn, damit sie in der »Wildnis«, wie sie das Land nach wie vor nennen, nicht verhungern. Wenn man im Schoß einer reichhaltigen Natur lebt, liegt eine bestimmte Art von Gier und Knauserigkeit jenseits der eigenen Vorstellungskraft.

Aber noch zu Hause in Europa haben die »Gäste« einen Plan ausgeheckt, wie sie ihren Hunger nach mehr befriedigen können: nach mehr Land, mehr Geld, reicheren Ernten, mehr Nahrung, mehr Dingen, die sie kaufen und verkaufen können. Sie haben Karten gezeichnet, auf denen unser »Territorium« wie ein großer Kuchen abgebildet ist, den sie eifrig unter sich aufteilen. Du sitzt an deiner Feuerstelle, die Kinder verlangen nach einer Gutenachtgeschichte oder nach einer Mango, einer Dattel, einer Olive oder einer Feige und sind auf der Karte nicht verzeichnet. Die Fremden kommen weiter an unsere Feuerstellen, lächeln uns an, lernen unsere Sprache, als ob sie sie respektieren und unsere Kultur bewundern würden. Aber dann stellt man fest, dass sie seltsame

Geräte mitgebracht haben, mit denen sie Dinge vermessen. Zuerst lacht man, und die Nachbarn lachen auch: Diese verrückten Leute, sagt man zueinander, am liebsten würden sie auch noch den Himmel vermessen. Aber nach kurzer Zeit vergeht einem das Lachen, denn sie haben eine Straße vermessen, die direkt durch dein Wohnzimmer führt. Auf einer Seite haben sie bereits alle Dörfer zerstört. Man hat das nicht gewusst, weil man sich nicht vorstellen konnte, dass jemand so etwas tut, und außerdem verstehst du ihre Sprache nicht, obwohl viele von ihnen inzwischen die deine sprechen. Warum sollte man die Sprache seiner Gäste sprechen, hast du dir gedacht. Lange Zeit erschien es sinnlos, sich dieser Anstrengung zu unterziehen. Und als es dir allmählich dämmert, dass deine Gäste deine Feinde sind, schaudert dir davor, zu versuchen, ihre bösertige Sprache zu erlernen.

Aber dann stellt es sich heraus, dass es der Schlüsselfaktor in diesem erschreckenden Drama ist, die Sprache seiner Feinde und der Freunde seiner Feinde zu beherrschen, wo immer auf der Erde dieses Drama sich abspielt. Und es scheint sich überall abzuspielen oder bereits abgespielt zu haben, auf jedem Kontinent, überall. Das ist der Hauptgrund, warum im Lehrplan westlicher Universitäten das Studium von Fremdsprachen enthalten ist.

Ich denke an mein eigenes Volk: schwarze Menschen, rote Menschen, arme weiße Menschen. Lange Zeit beherrschte keiner von ihnen »the king's English«. Die Afrikaner konnten nicht einmal untereinander ihre eigenen Sprachen sprechen: Mitglieder des gleichen Stammes durften niemals zusammenbleiben. Kein Wunder, dass sie die englische Sprache verstümmelten, die sie mit Sicherheit abgrundtief hassten. Die »Indianer«, die sich in ihren eigenen Sprachen ebenso gut ausdrücken konnten wie die Afrikaner, wurden so gewalttätig angegriffen, dass es ihnen selbst in Internaten untersagt wurde, ihre eigenen Sprachen zu sprechen. Als sie gezwungen wurden, Englisch zu lernen und zu sprechen, verunstalteten sie die Sprache, ohne dass sie sich dessen bewusst waren, weil sie ihnen fremd und hölzern vorkam. Die armen Europäer jedoch retteten sich dadurch, dass sie lernten, ein gutes Englisch zu sprechen. Schließlich waren sie ja auch Nutznießer eines Systems, das die Weißen bevorzugte. Ebenso wie die jüdischen Siedler in Palästina hatten sie unbegrenzte Aufstiegsmöglichkeiten, sofern sie sich den Mächtigen anpassten und von der Beute des Krieges gegen die ursprünglichen Einwohner und die Sklaven partizipierten.

Es ist eine uralte Geschichte, und sie ist erschreckend. Werden die Leute, die so großen Appetit auf den Besitz anderer haben, jemals genug bekommen? Man denkt natürlich an Hitler und Napoleon, an die amerikanischen Generäle, die Eroberungskriege gegen Mexiko, Kuba und die Philippinen ausfochten, gegen Guatemala, Irak, Afghanistan und unzählige andere Länder, von denen wir vielleicht niemals etwas erfahren

werden. Unzählige Menschen werden in den Staub getreten, weil ihr Zelt, ihre Hütte, ihre Kinder oder ihre Ziegen sich über »Ressourcen« in der Erde unter ihnen befinden, von deren Existenz sie keine Ahnung hatten. Die Kartenzeichner haben den Grund und Boden für ihre Plantagen aufgeteilt: Orangen, Oliven, Erdnüsse, Kokospalmen, Gummibäume, Kakao. Sie haben herausgefunden, wo es Gold, Diamanten oder Koltan gibt. Sie haben Söldner angeheuert, um dafür zu sorgen, dass du ihnen keine Schwierigkeiten machst. Sie bringen ihren Soldaten bei, dass du nicht wirklich ein Mensch bist, dass sie mit dir machen können, was sie wollen, weil sie eigentlich möchten, dass du vollständig verschwindest.

Als Menschen müssen wir uns fragen, was man gegen diesen Hunger nach mehr machen kann, gegen diese Gier, die die Leute vollkommen blind macht. Es ist ja nicht so, dass man sich selbst eine schöne Zukunft sichern kann, in dem man andere bestiehlt, demütigt und ermordet. Weit gefehlt. In der Bibel heißt es: »Tue anderen, wie du selbst willst, dass dir getan wird«, weil die Angehörigen unserer Spezies, wie alle anderen Kreaturen in der Natur, ihr Verhalten voneinander lernen. So einfach ist das. Wenn unser eigenes Verhalten beleidigend, gewalttätig und grausam ist, werden wir selbst eines Tages einem ebensolchen Verhalten ausgesetzt sein. Darum ist die Welt voller großer und kleiner Kriege, darum verfallen so viele Menschen dem irrtümlichen Glauben, sie könnten glücklich leben, wenn sie einen anderen vergewaltigt, ausgeplündert, ermordet oder vernichtet haben.

Was wir uns alle wirklich wünschen, ist, glücklich zu sein, jedenfalls die meisten von uns. Frieden. Die Fähigkeit und einen Grund, Freude zu empfinden. All dies ist nicht zu haben, wenn man es nicht innerlich lebt und in unsere Sozialstrukturen und Beziehungen einfließen lässt. Ich glaube, nun, da wir wissen, dass der Planet krank ist von unserem Missbrauch und sehr gut ohne unsere undankbare Spezies auskommen könnte, müssen wir uns entscheiden, worin unsere Aufgabe auf der Erde besteht. Und genau das fordert dieses Buch von uns: Dass wir eine Entscheidung treffen. Täuschen Sie sich nicht, es fällt schwer, es zu lesen. Während der Lektüre werden Sie sich denken: Das habe ich nicht gewusst! Wie ist das möglich! Warum hat mir das niemand gesagt? Ich war so glücklich in meiner gnädigen Unwissenheit. Aber dann werden Sie auch denken: Ich habe nicht gewusst, dass ich mit meinen Steuern (mehr als eine Trillion Dollar seit 1948) so viel Leid in einem Teil der Welt mitfinanziert habe, über den ich niemals nachgedacht habe. Sie werden denken: Es gibt nichts, das ich tun kann. Es ist zu verworren, zu wahnsinnig, zu fest eingewurzelt, eine zu große Bedrohung für mein eigenes Gefühl dafür, wer ich bin und wer »sie« sind! Heiliger Strohsack, werden Sie vielleicht ausrufen, das ist mehr als ein einzelner Mensch gedanklich erfassen kann!

Und Sie haben recht. Einsames Nachdenken über irgendeines der Probleme der Welt ist passé. Heute müssen wir über alles, worauf es ankommt, gemeinsam nachdenken. Was von uns verlangt wird ist jedoch, dass wir die Wahrheit dessen bezeugen, was mit uns als Menschen geschehen ist, dass wir die Entartung der Menschheit bezeugen, die wir um uns herum auf der gesamten Erde beobachten, dass wir die Muster der Zerstörung bezeugen, deren Wurzeln in unserer eigenen Beschaffenheit als menschliche Wesen liegen, dass wir die Geschichte von der Verletzung und dem Kummer der Mutter oder des Vaters oder des Kindes bezeugen, die niemals in den Schlagzeilen unserer Zeitungen auftauchen werden. Das erfordert einen enormen Glauben an uns selbst als Kinder dieses Paradieses, das wir Erde nennen, den Glauben daran, dass, wir wirklich hierher gehören und das Recht haben, hier zu sein, ungestört und geschützt in unseren Wohnungen, Kirchen, Moscheen und Schulen. Ich glaube, dass wir Menschen dazu geschaffen sind, instinktiv den Wunsch zu haben, uns gegenseitig zu schützen und zu lieben. Wer nicht gerade als Soziopath geboren ist, muss erst lernen, steinern und mitleidslos zu sein. Die Wahrheit, so entmutigend sie auch sein mag, kann von jedermann und auf jede nur mögliche Weise bezeugt werden. Durch dieses Bezeugen der Wahrheit, das Makdisi mit seinem Buch jedem Leser ermöglicht, wird etwas entstehen, ein Miteinander, ein Gedanke, eine Anstrengung, wer kann das wissen? Aber es wird ein Beitrag zu der Energie sein, die wir benötigen, um die Menschheit auf den Pfad zurückzuführen, der einst so vollkommen klar erschien, wo das menschliche Leben, gleichgültig um wessen Leben es sich handelt, ein wunderbares Geschenk ist, das um jeden Preis hoch geschätzt, verteidigt und respektiert werden muss.

Prolog

Als ich Palästina zum ersten Mal sah, war ich noch zu jung, um zu verstehen, was da vor mir lag. Ich befand mich mit meinen Eltern und meinen Brüdern am Strand des Toten Meeres in Jordanien, und jemand deutete über das Wasser hinweg auf die Hügel auf der anderen Seite des Meeres. »Das ist Palästina«, sagte man mir, »und hinter diesen Hügeln liegt Jerusalem.« Ich erinnere mich noch, dass ich die Augen zusammenkniff und versuchte, Jerusalem zu erkennen, obwohl ich mir nicht sicher war, was genau ich eigentlich suchte und woran ich erkennen konnte, ob ich es sah.

Als ich das Wort Palästina zum ersten Mal mit Bewusstsein hörte, war ich sogar noch jünger. Im Geographieunterricht in Beirut, wo ich aufgewachsen bin, zeigte man uns eine Karte, auf der ein seltsames Land eingezwängt zwischen dem Libanon, Syrien, Jordanien, Ägypten und dem Mittelmeer lag. Filastin al-Muhtalla: das besetzte Palästina. Weil ich viel zu jung war, um mir eine Vorstellung davon zu machen, was »besetzt« bedeutete und niemand in der Schule sich die Mühe machte, es uns zu erklären, dachte ich mir, dass das ein seltsamer Name für ein Land war. Warum wurde es al-Muhtalla genannt, fragte ich mich. Alle anderen Länder hatten viel einfachere Namen: Lubnan, Suriyya, Urdun. Filastin al-Muhtalla war etwas Besonderes.

Viele Jahre sollten vergehen, bevor ich Palästina wiedersah. Es war in den frühen Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als ich mit meinem Bruder Ussama den damals von Israel besetzten Süden des Libanon besuchte. Der Höhepunkt unserer Reise war eine Fahrt durch die wunderschöne Landschaft Südlibanons. Als wir der gewundenen Straße zwischen Hügeln und durch Täler folgten, fanden wir uns bald an der Grenze zu Israel wieder. Wir befanden uns an einem Punkt an der Grenze, wo das hochgelegene Gelände zum Libanon gehört. Wir standen an einer pockennarbigen, ramponierten und von Geschossen zerlöchernten Straße in den verlassenen Ruinen eines libanesischen Dorfes und blickten über die Grenze in ein Land hinunter, das wie die Schweiz oder Holland aussah: saubere, ordentliche Häuser, gepflegte, rechteckige Felder, Swimming-Pools. Allerdings konnten wir keine Menschen erkennen. Es war eine andere Welt als die vom Krieg beherrschte, in der wir lebten. Wir blickten gebannt hinunter, und ich erinnere mich noch, dass ich mir dachte: »Das ist also Israel.« Israel war in meiner Vorstellung ein so abstrakter Begriff, dass es seltsam war, auf das wirkliche Land hinunterzuschauen.

Aber es können nicht mehr als ein paar Sekunden vergangen sein, bis mir der erschreckende Gedanke kam: »Und das ist auch Palästina.« Und das war es wirklich: das Filastin al-Muhtalla meiner Schulzeit. »Das Land da drüben ist in gewissem Sinn das, worum es in diesem Krieg geht«, dachte ich mir. »Das ist Palästina. Sieh es dir genau an.«

Seitdem bin ich mehrfach in Palästina gewesen. Ich habe seine Geschichte studiert, mich mit den jüngsten und gegenwärtigen Ereignissen vertraut gemacht und genügend Verständnis für die Menschen in Palästina und ihre Sache entwickelt, um es wagen zu können, öffentlich über sie zu schreiben und zu sprechen. Allerdings schreibe ich nicht über Palästina, um damit meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich unterrichte englische Literatur, und der größte Teil meiner Zeit wird davon in Anspruch genommen, Gedichte und Romane des Achtzehnten und Neunzehnten Jahrhunderts zu lehren, zu lesen und darüber zu schreiben. Sehr viel von meiner wissenschaftlichen Arbeit über die Literatur ist dem Zusammenspiel von Sprache und Politik gewidmet, beispielsweise der Art und Weise, auf die die englischen romantischen Dichter William Wordsworth und William Blacke den enormen revolutionären Aufruhr ihrer eigenen Zeit in literarischen Werken wie *The Prelude* oder den *Songs of Innocence and of Experience* zum Ausdruck gebracht haben. Ich habe ein besonderes Interesse für die Methoden entwickelt, mit denen das Verständnis von politischen und historischen Ereignissen mit Hilfe der Sprache erklärt, unterdrückt oder verändert wird.

Meine wissenschaftlichen Interessen haben mir beim Lesen und Schreiben über den israelisch-palästinensischen Konflikt gute Dienste geleistet, bei dem das Zusammenspiel von Sprache und Politik eine besondere, fast einmalige Rolle spielt. Ob die Barriere, die Israel in der Westbank baut, als »Mauer« oder als »Zaun« bezeichnet wird; ob die israelischen Wohnheiten in den besetzten Gebieten als »Stadtviertel«, »Siedlungen« oder »Kolonien« beschrieben werden; ob bestimmte Personen oder Bewegungen als »gemäßigt« oder »extremistisch« dargestellt werden; ob Gewalt gegen Zivilisten als »Terrorismus« oder als »Kollateralschaden« betrachtet wird. All diese Unterscheidungen haben sowohl einen linguistischen als auch einen politischen Aspekt. Die einfache Wahl der Worte drückt politische Absichten aus, und, was noch bedeutender ist, sie bringt auch politische Wirkungen hervor. Im israelisch-palästinensischen Konflikt kann man Sprache und Politik nicht voneinander trennen, und es ist praktisch unmöglich zu verstehen, was da vor sich geht, ohne die Art und Weise genau zu beobachten, in der die Sprache benutzt wird.

Natürlich habe ich nicht nur ein linguistisches und wissenschaftliches Interesse an Palästina. Meine Gefühle bezüglich der Erfahrungen und der Sache der Palästinenser sind sehr stark. Aber meine Empfindungen gegenüber den Palästinensern sind nicht einfach auf mein Zusammengehörigkeitsgefühl zurückzuführen, denn mein Ge-

fühl, zu irgendeiner Gruppe oder einem Volk zu gehören, war schon immer ziemlich kompliziert. Meine Mutter ist Palästinenserin, aber mein Vater ist Libanese. Ich bin in Washington geboren. Also bin ich nicht nur Palästinenser und Libanese, sondern auch Amerikaner. Ich habe die ersten Jahre meines Lebens in den Vereinigten Staaten verbracht, bevor meine Familie in den Libanon übersiedelte. Also war meine Muttersprache Englisch, als ich in der arabisch-sprechenden Welt ankam. Ich bin in einer christlichen Familie, aber in einem vorwiegend muslimischen Stadtviertel von Beirut aufgewachsen. Zu Beginn meines letzten High-School-Jahres kehrte ich in die Vereinigten Staaten zurück, aber ich kam als kriegsmüder Beiruti. Ich besuchte amerikanische Colleges und Universitäten und meine Karriere als Dozent und Professor spielte sich in den USA ab, aber ich habe auch an Universitäten in aller Welt unterrichtet. Kurz gesagt, ich bin viel zu sehr daran gewöhnt, ein Außenseiter zu sein, um mich wirklich als Mitglied irgendeiner Gruppe oder Nation fühlen zu können und mich vollständig mit einer solchen zu identifizieren.

Der lange und schreckliche Krieg im Libanon, währenddessen ich aufwuchs, hat mich gelehrt, jede Identifikation mit einer Gruppe mit einer gewissen, und, wie ich glaube, gesunden Skepsis zu betrachten. Wie so viele andere auch habe ich die Erfahrung gemacht, ein Libanese zu sein, der von Libanesen bombardiert wird, ein Palästinenser, auf den von Palästinensern geschossen wird, ein Araber, der in arabisches Feuer geraten ist, ein Amerikaner, auf den in Amerika gefertigte Bomben geworfen werden. Meine Kriegserfahrungen haben mich gegen jede Art von Nationalismus immunisiert und mir die Wahrheit des Ausspruchs von Dr. Johnson bewiesen, dass »Patriotismus die letzte Zuflucht eines Schurken« ist. Aber die wichtigste Lehre, die ich aus dem Krieg gezogen habe, ist die, dass Krieg ungerecht ist, ganz egal wer auf den Abzug drückt, und dass wir, wie meine Eltern es mich gelehrt haben, es einander schuldig sind, unsere Stimme gegen jede Ungerechtigkeit zu erheben.

Was mich an Palästina bindet ist also weder Nationalismus noch Patriotismus, sondern mein Gerechtigkeitsgefühl, meine Weigerung, im Angesicht von Ungerechtigkeit zu schweigen, meine mangelnde Bereitschaft, mein Leben einfach so weiterzuleben – und die Privilegien eines ordentlichen Professors zu genießen – und gleichzeitig das aus meinem Leben zu verbannen und zu ignorieren, was Wordsworth einst als die stille, traurige Musik der Menschlichkeit bezeichnet hat.

Und wir haben allen Grund zu glauben, dass Argumente zugunsten der Gerechtigkeit in dieser Welt wirklich etwas bewirken. Als ich damit begann – in diesem Buch und in anderen Publikationen – über die Idee einer Ein-Staaten-Lösung als die offensichtlich gerechte und friedliche Lösung der palästinensischen Frage zu schreiben, wurde sie als vollkommen unrealistisch und utopisch verworfen. Aber seit die erste Auflage von